

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

18. Jahrgang

Freitag, 16. März 1950

Nummer 6

Josef Gasser, Ritter von Wallhorn

Das Leben und Wirken des großen Bildhauers aus Prägraten — Von Peter Ortner

Früher werden es 50 Jahre, daß Josef Gasser, Ritter von Wallhorn, gestorben ist. Da soll das Leben und Wirken dieses berühmten und so vielfach ausgezeichneten Künstlers wieder aufs neue vor unseren Augen erscheinen.

Josef Gasser, der spätere Ritter von Wallhorn, ist geboren am 22. November 1816 zu Untergasser auf Wallhorn, Ortschaft Prägraten, als Sohn des Bartl Gasser und der Margareth geb. Steiner. Sein Vater betrieb nebenbei neben seiner Bauernarbeit sehr erfolgreich mit Schnitzarbeiten; auch mit Malerei hatte er sich versucht. Von ihm hatte der junge Gasser das Talent geerbt. Schon mit 5 Jahren, wie er in seiner Lebensbeschreibung selber erzählt, mag er an zu schnitzen.

In den Jahren 1827—1829 besuchte er die Realschule in Klagenfurt. Dort verfertigte er bereits im Alter von 13 Jahren 4 Statuen für den Tabernakel der Dominikanerkirche. Der damalige Bürgermeister von Klagenfurt, Rößl, wurde auf den talentierten Jungen aufmerksam und wollte ihn nach Innsbruck in eine Zeichenschule schicken. Sein Vater aber ließ ihn nicht ziehen. Nicht zuletzt auch deswegen, weil der Junge für ihn eine nicht geringe Hilfe bedeutete und er, der bereits für 8 Kinder zu sorgen hatte, jeden Kreuzer notwendig brauchte. Schweren Herzens entschloß sich Josef, hinhin zu bleiben — und abzuwarten. Er verfertigte in diesen Jahren mehrere Statuen, unter anderem auch die Florianistatue in Matrei. (1835).

Endlich schlug die Stunde für den aufstrebenden jungen Gasser. Pfarrer Untergasser von Luttach schrieb seinem Vater, er solle für die Pfarrkirche 2 Statuen anfertigen und zu diesem Zwecke nach Luttach kommen und die Statuen an Ort und Stelle machen. Dazu konnte sich aber dieser nicht entschließen und wollte

schon ablehnen. Da ergriff der erst 19-jährige Josef die Gelegenheit und ging auf gut Glück nach Luttach. Der Pfarrer staunte nicht wenig, daß so ein junger Bursch sich erbötig machen wollte, Statuen zu schnitzen. Nachdem er ihn aber auf die Probe gestellt und seine großen Fähigkeiten erkannt hatte, ließ er ihn an

Weg. Kein Bitten des Vaters konnte ihn mehr umstimmen.

Uns Menschen, die den modernen Verkehr gewohnt sind, kommt es fast unglaublich vor, welche Strapazen so eine weite Reise vor mehr als 100 Jahren für die meisten bedeutete. Von Prägraten bis Klagenfurt ging Gasser zu Fuß (!); von dort fuhr er mit einem Ochsenkutschner bis Wien.

Nachdem er die Schwierigkeiten, die sich bei der Reise in die Hauptstadt der Bildenden Künste entgegenstellten, mit Hilfe seines Freundes Johann Gasser überwunden hatte, warf er sich mit Feuerfaser auf das Studium.

Bald aber ging dem jungen Himmelfürmer, trotz größtem Sparen, das Geld zur Neige, und er mußte versuchen, etwas zu verdienen. Für eine Gräfin verfertigte er ein Kreuzifix, das dieser außerordentlich gefiel. Sie empfahl den jungen Gasser dem Fürsten Metternich, der ihn sehr wohlwollend aufnahm und das Kreuzifix selber kaufte; auch für die Frau des Fürsten durfte er ein Kreuzifix schnitzen. Die vornehmsten Kreise Wiens wurden auf den jungen Mann aufmerksam gemacht und Gasser bekam so manchen Auftrag, der ihm dann sehr gut bezahlt wurde. Bald ging es ihm etwas besser.

Er machte im Lernen so gute Fortschritte, daß er bereits im 2. Jahre seiner Studien an der Akademie den Unsterblichenpreis, im 3. Jahr den Jägerischen Kompositionspreis mit der kleinen goldenen Medaille, im 5. Jahr den 1. Allerhöchsten Hofpreis mit der großen goldenen Medaille und im 6. Jahre den Reichslichen Künstlerpreis erringen konnte.

Im Auftrage des Kaisers machte er eine zwei Meter hohe Statue Leopolds des Ersten, die wegen ihrer technischen Vollendung sehr gefiel. 1846



die Arbeit. Die ausgeführten Arbeiten, eine Muttergottes- und eine Schutzengelstatue gefielen sowohl dem Pfarrer, als auch den Luttachern sehr.

Um die gleiche Zeit kam aus Wien ein Schreiben des Porträtmalers Johann Gasser, vermutlich eines Matrikularien, der sich für den talentierten Jungen schon lange interessiert hatte, er möge gleich kommen, es bestünden gute Aussichten für sein weiteres Fortkommen. Unverkümmert machte sich nun Gasser auf den

durfte Gasser auf Staatskosten nach Rom reisen zur Ergänzung und Vertiefung seiner Studien. Man mußte aber scheinlich schlechte Erfahrungen gemacht haben mit der Entsendung von jungen Künstlern ins Ausland, sonst wäre es wohl nicht erklärlich, daß Gasser einen Nebenunterschieden mußte, worin er auf das „feierlichste gelobte“, nach Ablauf der festgesetzten Zeit wieder in sein Vaterland zurückzukehren.

Von Rom und seinen Kunstschätzen war er ganz überwältigt und er vertiefte sich mit Feuereifer in die „so reichhaltige Kunst und historisch-sehenswürdigkeiten“, wie er selber schreibt. „Rom ist und bleibt ein Unikum, einzig in seiner Art“, ruft er begeistert aus. Die Werke der folgenden Zeit, besonders die Statuen der 7 freien Künste, legen bereites Zeugnis ab für die künstlerische Bereicherung während seines Romaufenthaltes. 1848/49 erlebte er unruhige Zeiten in der Ewigen Stadt, die Flucht des Papstes und schließlich die Einnahme Roms durch die Franzosen. Im Sommer 1849 erkrankte Gasser schwer und mußte, noch halb frant, seine Rückreise antreten.

Um seine stark angegriffene Gesundheit wieder auf die Höhe zu bringen, fuhr er nicht direkt nach Wien, sondern unterbrach seine Reise im Taufertal, wo er für die Kirche in Duttach neuerdings 2 Statuen anfertigte. Im nächsten Jahre übersiedelte er nach Sand in Taufers, wo er im Auftrage des Dekans Seier für die dortige Pfarrkirche 2 Statuen schnitzte und eine für die St. Jakobskirche. — Erst 1852 kehrte er, wieder vollständig genesen, nach Wien zurück.

Durch seine fast 7jährige Abwesenheit war Gasser in Wien ziemlich in Vergessenheit geraten; zudem hatte er von Neidern viele Feindseligkeiten zu erdulden, so daß er seine Existenz wieder fast von vorne erkämpfen mußte.

1856 kam nun ein Auftrag des Kaisers, er solle für den Dom zu Speyer 5 große Portalstatuen anfertigen. Zu diesem Zwecke übersiedelte der junge Künstler nach Deutschland. Innerhalb von neun Monaten waren die Statuen von je 3½ Meter Höhe vollendet. Sie stellen dar: Maria als Himmelskönigin auf einem Throne sitzend, dann St. Michael, St. Johannes, St. Stephanus und St. Bernhard. Für das Innere des Domes schuf er 7 große Medallions mit Darstellungen von Königen und Fürsten, und für die Taufkapelle eine Marienstatue.

Nach Vollendung der herrlich gelungenen Arbeit machte er eine Reise durch Deutschland und nach Paris. Trotz ehrenvollster Aufträge von diesen Seiten, kehrte er Ende 1858 wieder nach Wien zurück.

Dort erhielt er den Auftrag, für die Stephanskirche 22 Statuen zu verfer-

tigen und 8 Statuen für die Kirche in Derschenfeld. In diese Zeit fällt auch die Herstellung eines Engels aus Bronze für die Schuhmacherische Arkade im Innsbrucker Friedhof und eines Engels aus Metall für das Rhombergsche Grabmonument in Dornbirn. Weiters schuf er noch 4 Statuen und 1 Relief für die Kirche des Pilgerhauses in Jerusalem. Auch eine überlebensgroße Statue des Wiener Apostels Klemens Hofbauer stammt aus dieser Zeit, ebenso eine große Porträtbüste des Bischofs von Olmütz und noch manch andere, nicht so bedeutungsvolle Arbeit.

Die großen Erfolge des Künstlers riefen wieder seine Feinde auf den Plan, die es mit Intrigen und Verleumdungen soweit brachten, daß Gasser zwei Jahre hindurch ohne jeden Auftrag war und von seinen Erbsparnissen leben mußte.

Da kam endlich wieder eine Wendung zum Besseren. Kaiser Max von Mexiko beauftragte ihn, für sich und seine Frau je eine Büste in Marmor herzustellen. 1865 war diese Arbeit vollendet und die zwei Büsten wurden dem inzulischen bereits nach Mexiko abgereisiten Kaiserpaare nachgeschickt. Der Kaiser war außerordentlich zufrieden, bezahlte den Bildhauer fürsich und verleiht ihm als besondere Auszeichnung des Ritterkreuz des mexikanischen Quadercoupe Ordens. In diese Zeit fällt auch seine Ernennung zum Akademischen Rat und Mitglied der Bildenden Künste in Wien.

Die folgenden Jahre 1866 — 1868 sind die fruchtbarsten im Leben dieses großen Künstlers. Die Aufträge häuften sich derart, daß er kaum mehr seinen Verpflichtungen nachkommen konnte. Bei manchen Arbeiten machte er nur mehr die Zeichnungen und nahm die Korrekturen vor, die übrige Arbeit mußte er seinen Schülern anvertrauen. — 1866 machte er 6 überlebensgroße Standbilder, die die hervorragenden Meister des Deutschen Ordens darstellten. 1867 verfertigte er 6 Standbilder von 8½ Meter Höhe, die berühmte Gestalten aus der österreichischen Geschichte zum Gegenstand hatten. Weiters 2 kolossale Schilde, Träger für das erzherzogliche Palais, und für die Elisabethbrücke in Wien die 8½ Meter hohe Statue Rudolf des Stifter. Für das Unversitätsgebäude schuf er die beiden Statuen Herodot und Aristarch, für das Hofburgtheater die beiden Rischengruppen Prometheus und Genoveba und für das Arsenal die Standbilder Kaiser Maximilians I., Herzog Friedrich des Streitbaren und Leopold des Glorreichen. Ebenfalls aus dieser Zeit stammt eine Gruppe aus 3 überlebensgroßen Figuren, darstellend den Tod des hl. Josef, als Grabmal für den Landeshauptmann Redelsberg im Friedhof zu Innsbruck. Auch eine überlebensgroße Büste des Kaisers Franz Josef mußte Gasser machen, wo-

bei ihm der Kaiser selber mehreremale Modell stand. Im Jahre 1868 vollendete Gasser die wunderbaren Statuen der 7 freien Künste für die Haupttreppe des Opernhauses. Dieses Werk zählt zu den besten, was an Plastik in dieser Zeit überhaupt geschaffen wurde und weist auf die besten Vorbilder griechischer Plastik hin. — Anlässlich der Vollendung dieser herrlichen Arbeiten wurde Gasser, der längst zu einer berühmten Künstlerpersönlichkeit geworden war, mit dem Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens ausgezeichnet.

Aus diesen Jahren stammen von Gasser noch 4 Marienstatuen, eine für den Dom zu Brigen, eine für die Pfarrkirche in Seggau, eine für die Dominikanerkirche in Wien und eine fürs dortige Waisenhaus. Im Jahr 1868 fällt auch die Herstellung einer Marienstatue mit 9 musizierenden Engeln für den Dom in Linz und die Statuen Joachim und Anna.

Trotz der großen Erfolge und der nicht geringen Geldeinnahme, trotz seiner Berühmtheit und Auszeichnungen hatte Gasser mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm unter anderem auch große Summen Geldes kosteten. Oft war er schwer frant und konnte längere Zeit nicht arbeiten; dann mußte er nicht weniger als sechsmal sein Atelier verlegen. Durch Neubauten und Umbauten wurde sein Schaffenraum öfters betroffen und Gasser mußte sich immer wieder auf neue eigene Kosten wieder eine geeignete Werkstatt bauen.

Im Jahre 1872 bekam Gasser den größten und ehrenvollsten Auftrag seines Lebens: er sollte die Hauptwerke für die Hauptfront der Volkstheater liefern. Da er aber inzwischen erkrankt und sein Atelier auch wieder einmal „verlegungsreif“ geworden war, konnte er erst im Frühjahr 1873 die Entwürfe vorlegen, die auch ohne weiteres genehmigt wurden. Nun machte er sich mit Feuereifer an die Ausführung. Es würde zu weit führen, die vielen Werke, die er da schuf (97) im einzelnen näher auszuführen. Es möge der Hinweis genügen, daß er für die Außenseite der Kirche 30 Statuen verfertigte und 46 Reliefs, wovon allerdings die Statuen der 12 Apostel sein Schüler Oberegger machte. Die Zeichnungen hiezu und die Korrekturen stammen aber vom Meister selber, so daß letztlich auch die 12 Statuen als Werke von ihm anzusprechen sind. — Für das Innere dieser herrlichen Kirche machte er 13 Statuen für den Hochaltar, eine Marienstatue für den linken Seitenaltar, dazu noch 2 Reliefs in Bronze, und für den rechten Seitenaltar eine Gipsgruppe: Maria, als Himmelskönigin, neben ihrem Sohne, umgeben von 3 Engeln.

Am 23. April 1879 wurde die Volkstheater feierlich eingeweiht. Alle waren

begeistert von der schönen Kirche und den wunderbaren Statuen. In Würdigung der großen Verdienste wurden die Künstler, die an der Schöpfung und Ausgestaltung dieses Gotteshauses beteiligt waren, mehrfach ausgezeichnet. Unser Gasser erhielt den Orden der Eisernen Krone III. Klasse. Im darauffolgenden Jahre wurde er in den Ritterstand erhoben; er nannte sich von nun an „Ritter von Wallhorn“. — Im Sommer des gleichen Jahres schreibt er, daß er infolge Überarbeitung lange Zeit sehr schwer krank gewesen sei und momentan ohne Arbeit dasiehe; er habe aber Aufträge in Aussicht und hoffe, wieder bald arbeiten zu können.

Es vertoischen sich von nun an die Spuren vom Leben und Wirken Gassers ziemlich. Sein Leben gleicht einem Stern, der leuchtend emporsteigt und — wieder verschwindet, um dann wieder aufs neue aufzuleuchten und — wieder unterzugehen. Den höchsten Glanz erreichte sein Lebensstern bei der Vollendung der Werke für die Dorotheikirche. Und nun verschwindet sein Ruhmesglanz fast vollständig.

Wir wissen nicht mehr viel von den folgenden Jahren über den großen Künstler. Im Jahre 1884 erkrankte sich endlich auch Tirol seines großen Sohnes, nachdem ungefähr 10 Jahre vorher eine Schrift noch bittere Klage geführt hatte, daß man den großen Bildhauer fast totschweige. Am 23. Mai 1884 wurde er zum Mitglied des Erbprinzenums in Innsbruck ernannt. Wenigstens ein kleines Zeichen der Anerkennung war damit gegeben.

Im gleichen Jahr wurde Gasser die Ausführung zweier Reliefs für die Füllungen der Altäre des Melchioratsgebäudes übertragen; sie stellen die Städte Zara und Felskirch dar. Wahrscheinlich aus der Zeit der achtziger Jahre stammt auch das Kreuzbild für den Hochaltar im Linzer Dom, einige Heiligenstatuen und das Modell der Liegefigur des Bischofs Rudigier am Grabe in der Unterkirche (Krypta) des Domes.

Anfolge der schon vorher erwähnten Gründe und auch wegen seines zunehmenden Alters, das seine Schaffenskraft immer mehr schwächte, mußte Gasser seine letzten Erdarmisse opfern. Es ist erschütternd, zu lesen, wie er im Jahre 1895, als fast 80jähr. Mann, gezwungen ist, einen flehenden Hilferuf an das Präsidium des Magistrats in Wien zu richten, man möge ihm doch, in Hinblick auf seine großen Verdienste, eine Unterstützung gewähren, damit er wenigstens das Notwendigste für seinen Lebensunterhalt bestreiten könne. Es wurden ihm 200 Gulden bewilligt.

1896 kehrte er in seine Heimat Prägeraten zurück, wo er noch vier Jahre in vollständiger Zurückgezogenheit lebte; er übernahm auch keine größere Arbeit mehr.

Am 28. Oktober 1900 machte ein Schlaganfall diesem großen Künstlerleben ein Ende. Da er nie verheiratet gewesen, ging sein geringer Nachlaß auf seine Neffen und deren Nachkommen über, die die Urkunden, die Orden und Auszeichnungen (von denen leider manche nicht mehr vorhanden sind) bewahren als teures Andenken an den großen Sohn der Gemeinde Prägeraten.

dem aufgetweichten Brot auf den Hackstock neben dem offenen Herd und machte in einem kleinen Pfännlein das Schmalz heiß. Wir Buben schauten ihm dabei oft zu und einmal, als er das heiße Schmalz auf die Suppe schütten wollte, stellten wir die Schüssel weg. Er schüttete das Schmalz, weil er ja fast nichts sah, natürlich aufs Hackstück. Da es nicht „tschifte“, sagte er: „Toifl, 's Schmalz isch blei zi tolenig hoas geiwedn, es hat kan Eschaah getun.“ Wir stellten das Suppenshüssel wieder auf den Hackstock und er löffelte die Suppe ohne Schmalz aus. Wir bösen Buben aber lachen davon.

Im Zuhaus wohnten die zwei Schwestern Darbe und Diefele. Das Diefele führte den Hausstand und betreute ihre alte Schwester. Beide waren ganz brave Leute und ihr größter Kummer war, in ihren alten Tagen ja nicht der Gemeinde zur Last zu fallen. Sie hatten sich etwas Geld erspart und hofften, damit bis an ihr Lebensende auszukommen. Die Diefele war früher Hausiererin gewesen, war weit in Tirol herumgenommen und hatte auch das „Kalterer Fräulein“, Maria von Märl, gesehen. (Die Stigmatisierte Maria von Märl, geb. 1812, zu Kaltern und 1868 dort gestorben). Diese Begegnung mit einer Stigmatisierten war wohl ihr nachhaltigstes Erlebnis und sie erzählte gerne immer wieder davon. Die Diefele überlebte alle ihre Geschwister und brachte sich mit Spinnen und leichteren Hausarbeiten fort. Auch wenn das Wetter noch so schlecht war, ging sie jeden Tag zur Messe in die Pfarrkirche. Ihr Stübchen sah sehr nett aus. Drei alte Uhren tikteten dort, bei einer sprang ein Ruckuck heraus, was wir Buben nicht genug bewundern konnten. Die Bettseite der Wand war mit lauter Heiligenbildchen bedeckt, die sie auf ihren weiten Hausierereien gesammelt hatte. Eine Wand schmückte ein großes Bild des bedeutenden Malers S. A. Beller, den hl. Augustin darstellend. Dieses Bild kam später in unseren Besitz und nimmt heute noch bei uns einen Ehrenplatz ein. Das Diefele kam nicht auf die Gemeinde, es starb mit 89 Jahren; nach Ortssitte wurde sie von Jungfrauen mit Kränzen und weißen Schürzen zu Grabe getragen und die ganze Nachbarschaft ertönte ihr die letzte Ehre. Die ganze Gemeinde trauerte nur Gutes von ihr zu berichten. Das Zauberbuch vom Tonig bekam später ich. Es war sehr zierlich geschrieben, enthielt viele Weissagen zum Goldmachen und Schatzgraben, hauptsächlich vom Untersberg, dann vom Gastein und in den Tauern. Ich ließ es mir als Kaiserjäger in Meran vom Rufos des dortigen Museums um fünf Kronen abschreiben.

Später wohnte im alten Kirchenhaus der alte Haber Btg, ein 66er Veteran,

Das alte Kirchenhaus

Heimaterinnerungen aus Mafrei in Osttirol

Das alte Kirchenhaus bot uns Buben eine wahre Fundgrube interessanter Dinge und eine Stätte geheimnisvollen Erlebens. Die vielen dunkeln Kammern, der Dachboden mit altem Hausrat und nicht mehr brauchbaren Ader- und Feldgeräten sowie abgelegten Kleibern, erschleuten uns immer wieder gleich geheimnisvoll. Das Gebäude bestand eigentlich aus zwei Häusern, einem niedrigen alten und einem zwei Stock hohen neuen Umbau.

Das alte Haus bewohnten in meiner Kindheit vier ledige Geschwister von Unteregg auf dem Klausenberg. Die hatten dort oben abgehaut, da der Alte, statt auf das Bauerngut zu schauen, sich mit obergläubischen Schatzgraberien befaßte, viel austwärts war und auf seine Weise reich werden wollte.

Er hieß Tonig, ging in alter Tracht mit Kniehose und zog uns von allen plerten am stärksten an. Er besaß

ein handgeschriebenes Zauberbüchlein, glaubte alles, was darin stand und was irgendein Gauner im Salzburgischen dem leichtgläubigen Bauern um teures Geld andrehte. In seinen alten Tagen befaßte er sich nur mehr mit Wettervorhersagungen. Stets trug er einen länglichen Leinwandbeutel bei sich, der mit allerhand getrockneten Kräutern gefüllt und an der Außenseite mit einer Anzahl angenähter Medaillen von verschiedenen Wallfahrtsorten in Tirol und Salzburg benetzt war. Wenn man fragte: „Tonig, wie wird's Wetter?“ ließ er den Beutel kreisen; ging er rechts herum, wurde schönes Wetter, kreiste er links, kam Regen, wenn der Beutel oben schwankte, wurde es oder bilde's veränderlich.

Sein Bruder, der Stanis, war halbblind und kochte selber. Seine gewöhnliche Speise, eine Wasser- oder Brotsuppe, schmauzte er immer mit heißer Butter ab. Er stellte das Schüssel mit

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Lienz 1000 – 1500

(5. Fortsetzung.)

Von Univ.-Prof. Dr. Hermann Wiesflecker, Graz

Schloß Bruck stand um jene Zeit noch nicht. Im Bereich der Pfarrkirche, im Mittelpunkt also, stand das „castrum Luenz“, als Amtssitz der Burggrafen; hier haben natürlich auch die Görzer Grafen Wohnung genommen, wenn sie vorübergehend in Lienz weilten. Das kam um jene Zeit noch nicht allzu häufig vor, denn der Schwerpunkt der Grafschaft lag damals noch durchaus um Görz, in Friaul und Istrien. Der Lienzener Boden aber bot fette Lehnen für eine zahlreiche Ministerialität, welche die Görzer für ihre ewigen Waffengänge in Italien nötig brauchten.

- 37 -

1201 November 30 Villach. Graf Engelbertus von Görz, Vogt von Millstatt („Engilbertus dei gratia comes de Gorze Millstatensis canobii aduocatus“) versucht von den Millstätter Brüdern den Vogtmodius, insgesamnt „votimutti“, einzutreiben. Sie erheben Einspruch dagegen, weil sie den Modius weder ihm noch einem anderen Vogt je gereicht hätten. Nachdem der Streit darüber zwischen ihnen einige Zeit gedauert hatte, leistet der Graf in die Hand des Abtes Alkerus Verzicht auf den Modius, um nicht eine neue Gewohnheit aufzubringen. Dafür bezahlen der Abt und die Brüder 40 Mark Friesacher Münze. — Es siegelt der Graf. Dies bezeugen „Meinhardus comes, Wolricus comes de Eppan, Wezeleta de Frata, Hartwicus et Fridericus de Cauriaco, Henricus de Dornberinc, Pillegimus Glöckel, Walscalchus de Dewin, Chuonradus de Flidiano, Otto de Eberstein, Irmitridus de Luonze, Ruodolfus et frater eius Chuonradus de Mospurch, Geroldus et filius eius Henricus de Eberstein, Meinhardus Pür, Arnoldus de Chrücen, Hart-

der jeden Sommer im Innergschlöß verbrachte und daher „Bürgermeister von Innergschlöß“ genannt wurde. Er hatte einen Bauchdurchschuß, mußte immer noch doktern, und trotz Wunden hätte halt gar so gerne einmal durch das Loch in seinem Bauch durchgeschaut. Zu seiner großen Pension handelte er mit Fellen, war ein sehr guter Gesellschafter, ungemein belesen und deshalb überall gerne gesehen.

Das alte Haus, in dem sich eine bemerkenswerte Rauchkammer befand und das auch ein recht malerisches Äußeres aufwies, wurde von Fremden oft und oft fotografiert und gezeichnet. Als es baufällig wurde, mußte es selber abgerissen werden. Die Leiterin des Nationalhistorischen Museums, Frau Rosa Obedina, fand im Grund des Hauses verschiedene Schmuckstücke aus der Bronzezeit und ein noch sehr gut erhaltenes „Keltenschild“, was wohl darauf schließen läßt, daß unser „altes Kirchenhaus“ eine weit zurückreichende und bedeutende Geschichte aufzuweisen hatte.

Wilhelm Widmer.

mannus de Velgrádo, Eberwinus de Pirsnico, Martinus tunc temporis iudex de Vinchenstein u. a. — Acta sunt haec Villaci a. d. 1201, ind V, II decembris kalend“. —

Nach ORG. — MSS: Org in Wien Staatsarchiv, Pg, Siegel verloren. — 3 Fp-Kop Graz LA. — EDD: Jaksch, MDC, III, Nr 1512. — RGG: Ankershofen, Regesten, Nr 606, zum 1. Dezember. — Archiv f. vaterl. Gesch. u. Topogr., 17. Jg. S 14 (mit falscher Datierung). — Coronini, TGC, Chronicon, zum Jahre 1201. — Wiesflecker, GörzReg. Nr 314.

- 38 -

1202 Jänner 27 oder 31 S. Quirino bei Cormons. Friedensschluß zwischen dem Patriarchen Peregrinus von Aquileia und den Grafen Maynardus und dessen Bruder Engelbertus de Goricia. — Unter den Zeugen und Eideshelfern des Grafen Engelbertus ist der (Lienzener Ministeriale) „Pelegrinus Glogil“ „Iacobus de Eremberch“.

Vergl. Wiesflecker GörzReg. Nr 317.

- 39 -

1204 März 4. Notiz über Einweihung der Andreaskirche und eines S. Oswaldaltars durch Johannes Bischof von Pola mit Zustimmung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg.

Nach Redlich, Archivberichte, Nr 61. — MSS: Pergamentblatt in großen Lettern, wohl zum Aufhängen in der Kirche bestimmt; im Lienzener Pfarrarchiv. —

NB: Die Urkunde ist mir nur aus dem knappen Regest bei Redlich bekannt. Es wäre der Geschichte der Lienzener Pfarrkirche sehr gedient, wenn sich ein Geschichtsfreund der Mühe unterzöge, diese Urkunde in den Heimatblättern ausführlicher wiederzugeben und zu beschreiben. — Die Kirche, deren Weihe hier bezeugt wird, entsprach jedenfalls in ihren wesentlichen Grundriß- und Aufbauformen der heute noch stehenden Andreaskirche. Die außerordentliche Größe dieser Kirchenanlage ist durch die romanische Krypta vorne und durch die heute noch deutlich erkennbare romanische Uralanlage des Langhauses sicher nachzuweisen. (Vergleiche darüber Maister-Unterkirche, Die Pfarrkirche Lienz, in: Deutsche Kirchenführer, Nr 444.) — Der Neubau von 1204 war also genau so groß wie unsere heutige Pfarre und damit die weitaus geräumigste Kirche des Gaus. Daß schon vorher eine Pfarrkirche an dem Platz gestanden sein muß, bezeugt uns der 1197 bezeugte Pfarrer Gotschalchus plebanus de Patriardorf (vergl. Nr 35); er ist der erste bezeugte Lienzener Pfarrer, der uns gelegentlich eines Landtoidings an der Spitze des helmschen Klerus begegnet; wahrscheinlich gehört auch der zuletzt genannte und nicht näher bezeichnete „sacerdos Rodulfus“ zu seiner Pfarre. Damit erledigt sich die völlig unbegründete Annahme Eggers, von der Urpfarre Lawant, als das mittelalterlichen „kirchlichen Zentrum“ des Lienzenerbodens, dem angeblich auch Lienz als „Filiale“ zugehört haben soll. (Vergleiche Osttiroler Heimatblätter, Jg. 16, Nr: 4: Eine spätantike Burg in Osttirol.) Der Pfarrer von Lawant ist auf unserer Urkunde bezeichnenderweise an letzter Stelle hinter Kals ge-

nannt. Die Urkundenzeugen pflegten bekanntlich genau nach Rang und Stellung aufgezählt zu werden. — Bemerkenswert ist die außerordentliche Größe der Kirche für jene frühe Zeit. Wahrscheinlich war schon die erste Kirche so groß. Wenn ich unser allzuknappes Regest richtig auslege, so muß es sich bei der Weihe von 1204 nicht einmal um einen völligen Neubau, im Sinne einer Erweiterung und Vergrößerung gehandelt haben, vielleicht war es nur eine Restauration nach Brand oder eine Einwölbung an Stelle der verbrannten oder baufälligen Holzdecke; doch ist dies Vermutung. Die Größe der Stadt und der Pfarre Lienz um 1200 hätte jedenfalls eine so weiträumige Kirchenanlage, die auch unsern heutigen Raumansprüchen noch völlig genügt, nicht erfordert. Es ist wohl eher umgekehrt anzunehmen, daß die Größenmaße der Bischofskirche von Aquant und dann der karolingischen Urpfarre, die ursprünglich den ganzen Talkessel allein pfarrlich zu betrauen hatte, sich auf die spätere verkleinerte Pfarre Lienz-Patriardorf vererbt haben. — Die Ausscheidung der Altpfarrten Dölsach und Lawant aus dem Lienzener Urpfarrsprengel erfolgte sicher erst im 9. Jhd., als das deutlich erkennbare Ergebnis der Rivalität der drei Bistümer Aquileia (Lawant), Brixen (Dölsach) und Salzburg im Lienzener Boden. Besonders um Lienz-Patriardorf war die Rivalität zwischen Aquileia und Salzburg lebhaft, weil hier Aquileia Grundherr, Salzburg aber Kirchenherr war. Diese Schwierigkeiten wurden erst um die Mitte des 13. Jhdts. ausgeglichen. Bezeichnenderweise hat auch die Kirchenweihe von 1204 der Bischof von Pola, ein Suffragan von Aquileia vorgenommen, allerdings mit Bewilligung Solzburgs.

- 40 -

1206 Jänner 18 Straßburg (bei St. Veit in Kärnten). Waltharus, Bischof von Gurk, kauft vom Grafen Meinhardus de Goricia, seiner Gemahlin Alheidis und seinem Bruder Grafen Engelbertus Besitz mit 16 Mark Einkünften, und zwar in „Lvonz“ ein Gehöft („curtis villicalis iuxta ecclesiam sancti Georii“) nächst der Georgskirche mit 4 Mark Nutzen, ebenda den Hermannus mit 3 Mark Nutzen, auf dem Berge „Ouabel“ den Perzo und Maingotus mit 5 Mark Nutzen, und auf dem Berg „Alkus“ den Volcöna und Meingotus mit 4 Mark Einkünften für die Summe von 150 Mark Friesacher Denaren. Dafür verspricht er dem Grafen M(einhardus), falls ihm in Kärnten oder Friaul Einkünfte ledig würden, ihm diese als Lehen zu übertragen. Das verkaufte Gut empfangen der Graf und seine Frau als Lehen zurück. Wenn er ohne Erben abginge, sollte es seine Frau lebenslanglich zu Lehen haben und nach ihrem Tod der Graf Engelbertus und dessen Erben. Wenn sie es aber verschmähten, dann solle das Gut dem Bischof unmittelbar („libere“) dienen. Graf M(einhardus) hat das Gut eigenhändig auf den Altar der heiligen Maria niedergelegt, nachdem er es vorher zusammen mit seiner Frau dem Grafen Hermannus de Ortenburc im Namen der Kirche übertragen hatte.

(Fortsetzung folgt.)